

## Ein evangelischer Aufreger, ein ökumenischer Dienst: Die „Orientierungshilfe“ der EKD zu Partnerschaft und Familie

„Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“! Wegen ihres Titels sollte man die vom Rat der Evangelischen Kirche im Sommer veröffentlichte „Orientierungshilfe“ eigentlich mit Nichtbeachtung strafen, wegen des einfallslosen ‚... zwischen ...‘ und mehr noch wegen der einfältigen Gegenüberstellung von ‚Autonomie‘ und ‚Angewiesenheit‘. Doch Beachtung hat das 160 Seiten starke Dokument über Ehe, Partnerschaft und Familie gefunden, zumindest die erste Hälfte: Während die sozialpolitische Stellungnahme in der zweiten Hälfte ignoriert wird, haben die ersten Kapitel die „Orientierungshilfe“ zu einem richtigen „Aufreger“ werden lassen. Darin wird eine „evangelische Verständigung über Ehe, Familie und Partnerschaft im beginnenden 21. Jahrhundert“ (S. 21) versucht. Innerhalb der evangelischen Kirche hat dieser Versuch die Gemüter erhitzt und heftige Kontroversen ausgelöst.<sup>2</sup> Auf Internetforen und in Akademien, in Zeitungen und Zeitschriften ist von Verständigung wenig bis gar nichts zu spüren: Während die einen in der „Orientierungshilfe“ eine den veränderten Lebensverhältnissen angemessene Analyse sehen und zeitgemäße Antworten für die Familienpolitik und die kirchliche Seelsorge fin-

den, kritisieren andere den „Ausverkauf“ des christlichen Ehe- und Familienideals, eine unhaltbare, weil gender-orientierte, gar feministische Familiensoziologie sowie eine relativistische und nicht schriftgemäße Theologie der Partnerschaft und Familie. Harte Worte fallen insbesondere auf der Seite der Kritiker: Da schämt man sich fremd, spricht von Desorientierung, beklagt die Anpassung an den Zeitgeist und dessen postmoderne Beliebtheit. Empört fordert man die EKD auf, das Papier zurückzuziehen, und den Vorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider, gleich mit zurückzutreten. Diesen Kritikern wiederum werden im Gegenzug „Verlustängste“ und „Realitätsverlust“ bescheinigt, ...

... woran man sehen kann, dass bereits die Diagnose der „Orientierungshilfe“ umstritten ist – die Diagnose, dass sich in der Bundesrepublik die als Familie gelebten Lebensformen vervielfältigt haben, dass also mit dem einen Begriff ‚Familie‘ eine Vielfalt von Familienformen bezeichnet wird und keine dieser unterschiedlichen Familienformen ein Monopol auf den Begriff ‚Familie‘ haben kann. Die – wie es an einigen Stellen heißt – „bürgerliche Familie“, also die Kleinfamilie aus verheirateten Eltern und ihren Kindern, bei Trennung von Haushalt und „Betrieb“, mit polarisierten Geschlechterrollen des männlichen Familienernährers auf der einen und der haushaltsführenden Mutter auf der anderen Seite, ist kein dominantes Leitbild mehr und auch keine mehrheitlich geteilte Lebensform. Über die letzten

Jahrzehnte hinweg werden stattdessen Partnerschaft und Familie, also das Zusammenleben von Eltern mit ihren Kindern in einem Haushalt, von den PartnerInnen, von den Eltern und ihren Kindern zunehmend ausgehandelt – und dies nach je eigenen Vorstellungen, eigenen Lebensplänen, eigenen Möglichkeiten und unterschiedlichen Rahmenbedingungen und deswegen auch abweichend vom einstigen Ideal der bürgerlichen Ehe und Familie. Auf diese sozialstrukturelle Veränderung hat das bundesdeutsche Familienrecht – etwa durch die Familienreform von 1977, in der die Aufgaben- und Rollenverteilung den Ehegatten zur Vereinbarung überlassen wurde – reagiert und dadurch den sozialstrukturellen Wandel noch einmal vorangetrieben. In dessen Folge haben sich die Partnerschafts- und Familienformen vervielfältigt – und zwar auch der Paare und Familien, die sich der rechtlichen Institution der Ehe oder ihres in der Bundesrepublik für gleichgeschlechtliche Paare 2001 geschaffenen Pendant, der Eingetragenen Partnerschaft, bedienen. „Familien werden heute weniger als Rechtsgemeinschaft mit festen Rollen von Mann und Frau, Eltern und Kindern verstanden. Sie sind unterschiedlicher geworden, verändern sich, aber sie funktionieren und entwickeln ihre eigenen Stärken“ (S. 72).

Die Vervielfältigung von Partnerschafts- und Familienformen wird nicht als Verfallsprozess, sondern als historische Normalität ausgewiesen: In der historischen Rückschau ist lediglich in einer kurzen Periode, nämlich in der Nachkriegszeit bis

Mitte der 1960er Jahre, die bürgerliche Ehe und Familie dominante Lebensform gewesen. Davor bestand in den europäischen Gesellschaften eine Vielfalt von Familienformen, so dass sich inzwischen lediglich eine für die europäischen Gesellschaften „normale“ Vielfalt wieder eingestellt hat. Die Vervielfältigung der Partnerschafts- und Familienformen erscheint in der „Orientierungshilfe“ aber auch deshalb nicht als ein Verfall, weil einzig in dieser Vielfalt die Einzelnen mit ihren LebenspartnerInnen und ihren Kindern ihre jeweils besonderen Bedarfe nach verlässlichen und belastbaren Beziehungen, ihre besonderen Bedürfnisse „nach Bindung und Zugehörigkeit“ (S. 24) realisieren können. Gerade weil sich die Familienformen vervielfältigt haben, ist Familie für die Einzelnen von hoher Attraktivität. Wegen ihrer Vielfalt und eben nicht trotz dieser ist die Familie von „erstaunliche[r] Kontinuität“ (S. 29).

Keineswegs zeichnet die „Orientierungshilfe“ eine „heile Welt“. Sie spricht auch von den Risiken und Gefährdungen dieses sozialstrukturellen Wandels insbesondere für die Kinder; sie moniert die gesellschaftlichen Überforderungen der Familien und deren unzureichende Unterstützung; sie erörtert die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für unterschiedliche Familienkonstellationen und erwähnt in diesem Zusammenhang die hohe Armutsbetroffenheit von Familien. So bietet die „Orientierungshilfe“ insgesamt ein realistisches Bild vom „Familienleben heute“ (S. 20) – auf dem Stand der Forschung der mit Familien beschäftigten So-

zial-, Geschichts- und Rechtswissenschaften. Dass sie dennoch mit ihrer Diagnose auf empörte Kritik gestoßen ist, wird mit Realitätsverleugnung von der Art zu tun haben, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Wird der diagnostizierte Wandel nicht abgestritten, dann entzündet sich Kritik eher daran, dass sich die „Orientierungshilfe“ mit diesem Wandel abfindet, statt sich ihm mit Hinweis auf die „einzig wahre“ Familienform und das christliche Ehe- und Familienideal zu widersetzen. In beiden Fällen der Kritik geht es mithin weniger um das, was ist, sondern um das, was sein soll, ...

... und damit um den theologisch-ethischen Teil der Orientierungshilfe. Der ist für Kritiker unevangelisch und relativistisch, deswegen unhaltbar und desorientierend – und für die Diplomaten unter ihnen: viel zu kurz. Die Entspanntheit der Diagnose hat ihren Grund in den theologisch-ethischen Ausführungen. Als evangelische Kirche sollte man, so die „Orientierungshilfe“, die Vervielfältigung der Partnerschafts- und Familienformen auch deshalb nicht als Verfall deuten, weil die bürgerliche Ehe und Familie und die ihr immanente Geschlechter- und Rollenordnung „weder der Breite biblischer Traditionen noch dem befreienden Handeln Jesu, wie es die Evangelien zeigen“ (S. 59), entspricht. Weil nicht schriftgemäß, ist die bürgerliche Ehe und Familie für die evangelische Kirche nicht verpflichtend – und ihre Auflösung als Ideal und als Normalität theologisch gesehen keine Katastrophe.

Im Alten und Neuen Testament werden Partnerschaften und Familien „in einer großen Vielfalt“ (S. 56) beschrieben, davon „sind aus heutiger Sicht einige leichter, andere schwer nachvollziehbar“ (ebd.). Orientiert an den biblischen Schriften geht es theologisch nicht um eine bestimmte Form von Partnerschaft und Familie, geht es nicht einmal darum, dass Einzelne in irgendeiner Form von Partnerschaft und Familie leben müssen. Es geht vielmehr darum, dass sich „Menschsein ... von Anfang an bis zum Ende in Beziehungen“ (S. 61) gestaltet. Menschen werden „in eine gemeinschaftliche Lebensgestaltung hineingeboren“ (S. 62) – und diese Gemeinschaftlichkeit ist für jede und jeden eine bleibende Lebensaufgabe. Dass wir Menschen angewiesen sind auf andere, das „macht uns ... gerade nicht unfrei, sondern setzt erst viel von dem frei, was unsere Person [jeweils] ausmacht“ (S. 62). In unterschiedlichsten Partnerschafts- und Familienformen gestalten die Einzelnen das eine, dass sie nämlich auf andere und andere auf sie angewiesen sind, und geben dieser wechselseitigen Angewiesenheit eine verlässliche Form. Jedoch geben sie in ihren unterschiedlichen Partnerschafts- und Familienformen ihren je besonderen Beziehungen einen angemessenen Ausdruck und verwirklichen so ihrer aller Freiheit. Von diesem zentralen Gedanken her ließe sich der eingangs geschmähte Titel rechtfertigen, wenn man dies denn überhaupt wollte.

Zwar steckt in der bürgerlichen Ehe und Familie ein reformatorisches Erbe, wie die

„Orientierungshilfe“ zugesteht (vgl. S. 59). Jedoch ist Ehe und Familie in der reformatorischen Theologie „kein Sakrament wie Taufe und Abendmahl“ (S. 63), sondern ein „weltlich Ding“, das von den Partnern gestaltbar ist und gestaltet werden kann“ (ebd.). Weil – theologisch gesehen – ein „weltlich Ding“, kann sich die evangelische Kirche, so die „Orientierungshilfe“, den gegenwärtigen Ausdrucksformen von Partnerschaften und Familien unvoreingenommen und theologisch offen nähern. Nicht die Übereinstimmung mit einem bestimmten Ehe- und Familienideal zählt dabei; es zählt, dass in der Ausgestaltung von Partnerschaft und Familie dem Zugleich von Freiheit und Angewiesenheit und diesem gegenüber allen Beteiligten auf gerechte Weise entsprochen wird. Unter dieser Hinsicht ist die Bilanz des „Familienlebens heute“ recht positiv: In den Ehen, Partnerschaften und Familien wird Partnerschaft und Chancengleichheit besser und häufiger verwirklicht, wird den Rechten von Frauen und Kindern besser und häufiger entsprochen als zu den Hochzeiten der bürgerlichen Ehe und Familie. Auch unter den heutigen Bedingungen geht es in den Partnerschaften und Familien um Liebe. Aber diese wurde mit der Idee der Gerechtigkeit „verschwistet“ – und diese Verschwisterung von Liebe und Gerechtigkeit hält die „Orientierungshilfe“ in theologisch-ethischer Hinsicht für eine ausgesprochen „gute Sache“.

Zu derart „guten Sachen“ erbittet die evangelische Kirche, so die „Orientierungshilfe“, gerne Gottes Segen. „Dabei

müssen heute alle Formen, Familie und Partnerschaft zu leben, berücksichtigt werden“ (S. 70). Deren Vielfalt muss nicht nur in der kirchlichen Pastoral, sondern auch in der liturgischen Praxis nachvollzogen werden: „Wo sich Menschen in den ihre Beziehungen entscheidenden Lebenssituationen unter den Segen Gottes stellen wollen, sollte sich die Kirche ... auch aus theologischen Gründen nicht verweigern“ (S. 7 f.). Mehr noch: Wenn Partnerschaften und Familien ausgehandelt werden, steigt auch das Risiko von Trennungen und Scheidungen, von Neuaufbrüchen und in der Folge von komplizierten Familienkonstellationen. „Dass Menschen in solchen Situationen um Segen und Begleitung bitten, wenn der christliche Glaube in ihrem Leben eine Rolle spielt, ist verständlich und zu begrüßen“ (S. 67).

Keineswegs macht sich die „Orientierungshilfe“ zum Vorreiter der Vervielfältigung von Partnerschafts- und Familienformen und der Abkehr von der bürgerlichen Ehe und Familie. Sie propagiert weder Eingetragene Partnerschaften noch deren Gleichstellung. Sie reagiert „lediglich“ auf all diese Veränderungen und begleitet sie mit großer Sympathie. Sie sucht darin das für eine evangelische Theologie Wertvolle – und sie kann Wertvolles entdecken und ausdrücklich anerkennen: In den unterschiedlichen Konstellationen von Partnerschaft und Familie gelingt es den Menschen, ihrem Bedarf an Fürsorge und Bindung eine verlässliche Form zu geben und dabei allen Beteiligten gerecht zu werden, insbeson-

dere den Rechten von Frauen und Kindern zu entsprechen. Weil gut ist, was ist, fordert die „Orientierungshilfe“ von der evangelischen Kirche, in ihrer liturgischen Praxis und ihrer Pastoral den unterschiedlichen Konstellationen von Partnerschaft und Familie besser zu entsprechen. Und weil gesellschaftlich wertvoll, mahnt sie neue Formen der Sozialpolitik an, um dem gesellschaftlichen Wert der Familien besser zu entsprechen und ihnen günstigere Rahmenbedingungen sowie wirksamere Unterstützung zu gewähren.

Mit alldem betreibt die „Orientierungshilfe“ keinen – wie es in der Kritik häufig heißt – „Relativismus“. Sie fügt sich nicht in die Vielfalt von Partnerschafts- und Familienformen ein; sie findet dort nicht alles und jedes gleichermaßen gut und verliert so nicht das Gute aus den Augen. Im Gegenteil: Die „Orientierungshilfe“ stellt an Paare und Familie hehre Forderungen; diese betreffen aber nicht das Institutionelle, sondern die Beziehungen zwischen PartnerInnen und zwischen Eltern und Kindern, gleichgültig in welche institutionelle Form diese gegossen werden. Dabei gibt sie auch die Verlässlichkeit der Partnerschaft nicht auf. Sie interessiert aber nicht die „Unauflöslichkeit“ der Institution, sondern die verlässliche Bindung von PartnerInnen und deren Bereitschaft, fürsorgliche Verantwortung für einander zu übernehmen. Entsprechend pocht sie politisch weniger auf den rechtlichen Schutz für eine bestimmte Institution. Umso stärker fordert sie eine Familien- und Sozialpolitik, die die sozialen und materialen Bedingungen für gelingende Beziehungen

von Paaren und Familien und deren Verlässlichkeit unterstützt. Gerade weil sie alles andere als relativistisch ist, ist in der Ethik der „Orientierungshilfe“ jedoch kein Platz für eine polare Geschlechterordnung und auch kein Platz für heterosexuelle Monopole. Stattdessen sieht sie mit großer Sympathie, dass sich Menschen in ihren Partnerschaften und Familien von solchen Vorgaben „befreien“. Man mag da anderer Meinung sein – und etwa mit Hinweis auf die biblischen Schöpfungsgeschichten Ehe als eine heterosexuelle Veranstaltung festsetzen und diese mit vorgegebenen Geschlechterrollen füllen wollen. Dann aber wird man dafür gute, und das heißt überzeugende Gründe vorbringen müssen – und eben auch die Menschen überzeugen, die sich diesen Vorgaben entziehen und in dem von ihnen gelebten Leben zeigen, dass verlässliche und belastbare Beziehungen auch dann oder vielleicht sogar gerade dann und besser gelingen. Genau darin liegt der ethische Vorsprung der „Orientierungshilfe“, dass sie nämlich ihre Ethik von der gelebten Praxis von Paaren und Familien her entwickelt – und nicht gegen sie. Mit diesem Entgegenkommen an das gelebte Leben der Paare und Familien ...

... Sorge die „Orientierungshilfe“ allerdings für einen „tiefen Riss in der Ökumene“.<sup>3</sup> In diesem Sinn sieht nicht nur der Kölner Kardinal Joachim Meisner „mit tiefem Bedauern und nicht ohne Erschütterung“<sup>4</sup> die Ökumene in Gefahr. Auch Kritiker aus der evangelischen Kirche, unter ihnen der „Ökumene-Bischof“ Friedrich

Weber,<sup>5</sup> kritisieren die „Orientierungshilfe“, weil sie sich vom katholischen Ehe- und Familienverständnis entferne, die Gemeinsamkeit mit der katholischen Kirche zerstöre und der christlichen Ökumene schade. Katholische TheologInnen werden sich über diese Kritik ärgern, sofern ihre Theologie und ihre Kirche als „Bremse“ für notwendige Verständigungsprozesse hergenommen werden. Wenn denn Denkverbote in die „evangelische Verständigung über Ehe, Familie und Partnerschaft“ eingeführt und durchgesetzt werden sollen, dann setze man sie doch „auf eigene Kosten“ – und nicht auf dem Umweg über vermeintlich katholische Essentials. Auch in der katholischen Theologie sind Ehe- und Familienvorstellungen nicht in Stein gemeißelt, sondern in Fluss. So muss man sich auch in der katholischen Kirche immer wieder und immer wieder neu darauf verständigen, was man unter Ehe und Familie genau versteht, was man an Ehe und Familie theologisch-ethisch wertschätzt und deshalb kirchlich befürwortet. Das theologische Verständnis von Ehe als einem Sakrament dispensiert von solchen Klärungen nicht. Gerade dann muss man gemeinsam wissen, was alles und was genau Ehe „ist“, die ein Sakrament der Liebe Gottes ist. Hat die „Orientierungshilfe“ zwar noch keine „evangelische Verständigung“ erreichen, immerhin aber den dazu erforderlichen Diskussionsprozess anstoßen können, wird sich die katholische Kirche diesem gegenüber nicht einfach auf „ihr“ Ehe- und Familienverständnis festsetzen können. Dass sie dies nicht kann, zeigt

sich nicht zuletzt daran, dass gegenwärtig in der katholischen Kirche über die volle Zugehörigkeit von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kirche debattiert wird – und kein lehramtlicher Spruch diese Debatte beenden kann. Dies hat zwar Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, jüngst – wohl als Antwort auf die „Handreichung“ aus dem Erzbistum Freiburg<sup>6</sup> – mit seinem Artikel „Zur Unauflöslichkeit der Ehe und der Debatte um die zivil Wiederverheirateten und die Sakramente“ in „L'Osservatore Romano“ versucht.<sup>7</sup> Als intimer Kenner von Gottes Barmherzigkeit lässt er diese nicht als Argument für die Zulassung von Wiederverheirateten zu den Sakramenten gelten: Die „ganze sakramentale Ordnung“ sei bereits „ein Werk göttlicher Barmherzigkeit“ und könne deshalb nicht „unter Berufung auf dieselbe aufgehoben werden“. Aber auch dieses Denkverbot gleicht, so kommentierte es Matthias Drobinski zutreffend in der „Süddeutschen Zeitung“ dem Unterfangen, Zahnpasta wieder zurück in die Tube zu drücken. Zumindest scheint man sich im Vatikan in Vorbereitung der Sondersynode zum Thema im Oktober des nächsten Jahres nicht allein auf die Gastbeiträge des Präfekten verlassen zu wollen – und bittet stattdessen die Ortskirchen um Mithilfe. Man verschickte an alle nationalen Bischofskonferenzen ein Vorbereitungsdokument mit einem umfangreichen Fragebogen – mit der Bitte, die Gemeinden bei dessen Beantwortung zu beteiligen. In diesem Fragebogen wird nicht nur nach der Akzeptanz der kirchli-

chen Ehe- und Familienvorstellung, sondern auch nach den davon abweichenden Realitäten von Partnerschaft und Familie und nach den pastoralen Antworten der Ortskirchen darauf gefragt. Zum Beispiel: „Wie wird den getrennt Lebenden und den wiederverheirateten Geschiedenen die Barmherzigkeit Gottes verkündet und wie wird die Unterstützung ihres Glaubensweges durch die Kirche umgesetzt?“<sup>68</sup> Offenbar steht also auch auf katholischer Seite eine Neuverständigung über Ehe, Partnerschaft, Familie – und eben auch über das Sakrament der Ehe an. Für diese Neuverständigung finden katholische ChristInnen in der „Orientierungshilfe“ belastbare Informationen und theologisch-ethische Anregungen. So gesehen leistet die EKD mit dieser „Orientierungshilfe“ und der dadurch ausgelösten Debatte einen überaus ökumenischen Dienst.

Ökumenisch schräg ist die „Orientierungshilfe“ allerdings in ihrem Hinweis auf das „weltlich Ding“ – in der Entgegensetzung zum katholischen Sakrament der Ehe. In dieser Gegenüberstellung bleibt sie weit unter dem Niveau seriöser (Sakramenten-)Theologie. Nur „weltliche Dinge“ können Zeichen der bedingungslosen, die Menschen bereits „im Hier und Jetzt“ erreichenden Liebe Gottes sein. Denn nur sie sind in der Welt der Menschen und können deswegen etwas von Gottes Liebe in der Welt erfahrbar machen und zugleich in dieser Welt auf seine Liebe hinweisen, die doch nicht „von dieser Welt“ ist. Das gilt auch für die kirchlich definierten Sakramente – und katholischerseits

eben auch für die Ehe. Das sakramentale Verständnis von Ehe befreit, wie bereits erwähnt, nicht davon, sich – unter den Bedingungen von Geschichte und deswegen immer wieder neu und immer wieder mit Bezug auf die Tradition – darauf zu verständigen, welch „weltlich Ding“ in einer Gemeinschaft von Glaubenden gemeinsam als Sakrament der Liebe Gottes verstanden wird. Es schließt außerdem nicht aus, dass man auch andere „weltliche Dinge“ als Zeichen der Liebe Gottes sieht, wenngleich ihnen – womöglich noch – keine kirchliche Dignität wie der Ehe zugesprochen wird, weil sie noch unvertraut sind, ihre Anerkennung noch umstritten ist oder weil sich dafür keine Zeugnisse in den biblischen Schriften finden lassen. Im Gegenteil: Das sakramentale Verständnis von Ehe lädt ein, andere Formen verlässlicher, fürsorglicher und liebevoller Beziehungen in Analogie zur Ehe als Sakramente der Liebe Gottes zu verstehen – und wenn nicht die Kirchen, dann doch zumindest die Menschen, die diese Beziehungen leben.

Mit ihrem Hinweis auf das „weltlich Ding“ macht sich die „Orientierungshilfe“ – so hat es zumindest für einen katholischen Theologen den Anschein – ihre Sache etwas zu einfach und drückt sich um die theologische Deutung von „weltlichen“ Partnerschaften und Familien. Genau das dürfte aber eine wesentliche Aufgabe von Theologie sein, „weltliche Dinge“, zumindest die wirklich wichtigen unter ihnen, in das Gottesverhältnis von Menschen zu stellen und so theologisch von Gott her zu deuten. Mit dem Hinweis auf ein „weltlich

Ding“ kann man sich der Theologie nicht entledigen, fängt – im Gegenteil – die theologische Aufgabe an. Genau dieser Aufgabe stellt sich die „Orientierungshilfe“ allenfalls in homöopathischen Dosen, wenn sie etwa Familie als eine „gute Gabe Gottes“ (S. 131) auszeichnet. So gesehen, sind Partnerschaften und Familien keineswegs nur ein „weltlich Ding“. Indem die „Orientierungshilfe“ dies an strategischer Stelle so schreibt, macht sie sich theologisch unnötig angreifbar. Mehr noch: Sie wurde deswegen angegriffen – auch von evangelischen Theologinnen – und hat diese Angriffe selbst provoziert. Waren diese Anmerkungen zur Theologie der „Orientierungshilfe“ katholisch eingefärbt, ...

... sind es die folgenden zu deren Ethik vermutlich auch: Die „Orientierungshilfe“ „würdigt die Rechtsform der Ehe als besondere ‚Stütze und Hilfe‘“ (S. 70) und schätzt an dieser und anderen Stellen Ehe und Familie als Institution. Allerdings bleibt das Institutionelle in den ethisch-theologischen Ausführungen unterbelichtet und deswegen auch seltsam unverstanden. Plausibel ist, dass die „Orientierungshilfe“ eher auf die Beziehungen setzt, in welchem institutionellen Rahmen diese auch immer stattfinden. Zwischen den PartnerInnen und zwischen Eltern und Kindern findet die Partnerschaft und Chancengleichheit, findet die Verschwisterung von Liebe und Gerechtigkeit, findet die wechselseitige Bindung bei gleichzeitiger Freiheit statt, findet mit hin all das statt, weswegen die „Orientie-

rungshilfe“ Partnerschaften und Familien theologisch-ethisch wertschätzt. Das institutionelle Setting, das man für die jeweils eigenen Beziehungen wählt – oder auch gerade nicht wählt und ablehnt –, ist jedoch nicht neutral gegenüber den Beziehungen, die man sich für dieses Setting vornimmt und unter diesen Bedingungen realisiert. Im Gegenteil: Die „gute Beziehung“, die man gemeinsam führen will, wird mitbestimmt durch die „gute Institution“, die man dazu gemeinsam wählt, durch die ihr zugrunde liegende Tradition, ihre kulturellen Konnotationen und Normalitätsversprechen (oder negativ: durch die „schlechte“ und womöglich sogar verhasste Institution, in der man die eigenen Vorstellungen von guten Beziehungen nicht leben kann und nicht leben will). Deswegen empfiehlt sich auch ein Blick auf die Institutionen, wenn man den Wert von Partnerschaft und Familie theologisch-ethisch zu erkunden sucht.

Zwar gibt es keinen „Artenschutz für Institutionen“,<sup>9</sup> und doch gebietet sich der Respekt vor den Paaren, die die Ehe als Institution für ihre Partnerschaft gewählt haben und die von dieser Institution her vorgeformte Partnerschaft leben wollen. Diese Institution ist keine leere Hülle für das Eigentliche, für die Beziehungen, sondern bestimmt diese, klärt und stabilisiert entsprechende Erwartungen und Erwartungserwartungen und drückt diese Beziehungen vor einander und nach außen hin aus. Mit dem Gesamtpaket, mit ihren Beziehungen wie auch mit der Institution ihrer Beziehungen sind Ehepaare womöglich vor den Turalter gezogen und haben



dafür den Segen ihrer Kirche erbeten. Diese Paare verlieren etwas an ihrer Beziehung, wenn diese Institution oder der dafür gegebene Segen „unter der Hand“ umgedeutet, wenn die Institution und der erfahrene Segen für andere Beziehungsformen geöffnet werden. Das, was sie sich vorgenommen haben und seither zu realisieren suchen, wird dann ohne ihr Zutun und ohne ihre Zustimmung zu etwas anderem. Wäre es da nicht für die (nicht nur) evangelische Kirche angebracht, entsprechende „Verlustängste“ ernst zu nehmen und in Antwort darauf, den – nicht zuletzt mit ihrem Segen geschlossenen – Ehen so etwas wie Bestandsschutz zu gewähren? Selbstverständlich wäre das kein Bestandsschutz für ungerechte Verhältnisse in Ehen und Familien; und selbstverständlich wäre damit die verfassungsmäßig geforderte Gleichstellung abweichender Formen von Partnerschaft und Familie nicht negiert – und auch nicht die Notwendigkeit, andere Partnerschaftsformen kirchlich zu segnen und andere Familienformen kirchlich zu begleiten. Es geht weder darum, ungerechte Geschlechterrollen aus der Vergangenheit der Ehe einzufrieren, noch darum, Ehen vor der Gleichstellung abweichender Partnerschafts- und Familienformen und damit ihre Privilegien zu schützen, oder darum, Ehen eine längst vergangene Normalität vorzutauschen. Wer aber auch Ehepaare in ihrer Beziehungsform wertschätzen und unterstützen will, der sollte auch die Institution Ehe als die Form ihrer Partnerschaft und Familie wertschätzen und „schützen“ – und der sollte ihnen ver-

mutlich auch den bei Eheschluss gewährten Segen „bewahren“. Nach der Vielfältigung von Partnerschafts- und Familienformen geht es sozialpolitisch und kirchlich um deren Gleichstellung, keine Frage. Aber man sollte kirchlich und gesellschaftlich den Eheleuten die Institution Ehe und damit ein – um es neudeutsch zu sagen – Alleinstellungsmerkmal lassen, dies allerdings ohne Privilegien. So könnte man den konservativen Kritikern entgegenkommen ...

... und sich dann umso mehr darüber wundern, dass diese die zweite Hälfte der „Orientierungshilfe“ mit ihren sozialpolitischen Empfehlungen geflissentlich verschweigen. Wie die Kritiker spricht die „Orientierungshilfe“ vom gesellschaftlichen Wert von Partnerschaften und Familien und fordert, wie sie, dessen sozialpolitische Anerkennung und Unterstützung. Dafür bietet die „Orientierungshilfe“, neben anderen Vorschlägen, zwei Ideen für eine angemessene Familienpolitik „als tragende Säule der Sozialpolitik“ (S. 128): Erstens hält sie eine konsequente Gleichstellung der Geschlechter sowohl auf den Arbeitsmärkten als auch in den Haushalten für notwendig. „Nicht die Gleichberechtigung der Partner und Modernität, sondern die Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in Bildung, Beruf und häuslicher Aufgabenteilung ... sind heute ein wesentlicher Grund für niedrige Geburtenraten“ (S. 126). Und zweitens plädiert sie für eine Begrenzung von Erwerbsarbeit, sofern diese der Widersacher für verlässliche Bin-

dungen und die darin mögliche Fürsorge in Partnerschaften und Familien ist und – andersherum – Partner, Kinder und (zumindest später) Eltern hartnäckige Opponenten zu den ausufernden Ansprüchen der Erwerbsarbeit sind. In der unaufheb- baren Konkurrenz zwischen Erwerbsarbeit und Familie müssen die Familien so gestärkt werden, dass sie nicht andauernd unterliegen, sondern – im Gegenteil – Bedürfnisse an gemeinsam freier Zeit oder Bedarfe aus Fürsorge gegenüber den Ansprüchen der Erwerbsarbeit durchsetzen können. Dies gilt umso mehr, wenn Frauen – siehe „erstens“ – auf den Arbeitsmärkten und in der Erwerbsarbeit gleichberechtigt werden und sich deswegen Männer und Frauen gleichermaßen für ihre Partnerschaft und für ihre Familien aus der Erwerbsarbeit „zurückziehen“ können müssen. Über diese vermutlich nicht einvernehmlichen und deshalb wohl kontroversen Orientierungen wird in all den Kontroversen um die „Orientierungshilfe“ nicht gestritten; sie werden schlichtweg verschwiegen. Man stürzt sich auf deren „theologische Orientierung“ und sieht von ihren familienpolitischen Empfehlungen ab. So aber ist die durch die „Orientierungshilfe“ ausgelöste Debatte in eine Schiefelage geraten, geht es bei der „evangelischen Verständigung über Ehe, Familie und Partnerschaft“ nun gar nicht mehr darum, die Lebensverhältnisse von Paaren und Familien wirksam zu verbessern. Zu Recht hat die „Orientierungshilfe“ da eine andere Agenda, wozu aber ihr langweiliger „... zwischen ...“-Titel so gar nicht passt. *Matthias Möhring-Hesse*

## Anmerkungen

- 1 | Kirchenamt der EKD (im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland hg.), Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2013 [online verfügbar: [http://www.ekd.de/download/20130617\\_familie\\_als\\_verlaessliche\\_gemeinschaft.pdf](http://www.ekd.de/download/20130617_familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.pdf)]. Aus dem Dokument wird im laufenden Text lediglich durch Angabe der Seitenzahl zitiert.
- 2 | Die Kontroverse wird u. a. in zwei epd-Dokumentationen; „Zwischen Ethik und Exegese: Streit ums EKD-Familienpapier“ (Nr. 30/2013) und „Theologisches Symposium zur EKD-Orientierungshilfe Ehe und Familie“ (Nr. 41/2013), sowie auf den beiden Internetseiten: [www.familienpapier.evangelisch.de](http://www.familienpapier.evangelisch.de) und [www.kibitz-web.de/ekd-orientierungshilfe](http://www.kibitz-web.de/ekd-orientierungshilfe), dokumentiert.
- 3 | Vgl. <http://www.domradio.de/themen/ehe-und-familie/2013-06-28/kardinal-meisner-sieht-tiefenriss-der-oekumene-durch-ekd>.
- 4 | Vgl. ebd.
- 5 | Vgl. <http://aktuell.evangelisch.de/artikel/86375/oekumene-bischof-orientierungshilfe-hat-schaden-angerichtet>.
- 6 | Vgl. [http://www.domradio.de/sites/default/files/pdf/broschuere\\_handreichung\\_09\\_2013.pdf](http://www.domradio.de/sites/default/files/pdf/broschuere_handreichung_09_2013.pdf).
- 7 | Vgl. [http://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/cfaith/muller/rc\\_con\\_cfaith\\_20131023\\_dlvorzlari-risposati-sacramenti\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/muller/rc_con_cfaith_20131023_dlvorzlari-risposati-sacramenti_ge.html).
- 8 | Vgl. <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/im-wortlaut-der-fragebogen-des-vatikans-an-die-glaubigen-12645558.html>. Die Catholic Bishops' Conference for England and Wales hat den Fragebogen online gestellt und alle Gemeinden zur Beantwortung eingeladen; siehe: <http://www.catholic-ew.org.uk/Home/Featured/Synod-of-Bishops-on-the-Family-2014>.
- 9 | Peter Dabrock, Brauchen wir eine neue evangelische Institutionenethik? (2013); online verfügbar: <http://familienpapier.evangelisch.de/debattenbeitraege/brauchen-wir-elne-neue-evangelische-institutionenethik-53>.